

Frankfurter Hefte, August 1997, 751-754.

Kritik

PATRICK HORST

Liebelei

Auch berühmte Paare verstehen sich nicht

Die Liebe – immer und ewiglich das gleiche Spiel? Es scheint so. Ob Germaine de Staël und Benjamin Constant, Adele Sandrock und Arthur Schnitzler, Zelda und F. Scott Fitzgerald, Hannah Arendt und Heinrich Blücher, Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre, Marilyn Monroe und Arthur Miller, Mia Farrow und Woody Allen: Es gibt Dinge, die wiederholen sich einfach immer wieder. Im individuellen Schicksal wie in der Menschheitsgeschichte. (Es gibt auch Dinge, die wiederholen sich nicht. Doch die sind lange nicht so interessant.)

Das Schweigen der Männer steht am Ende jeder alten und am Anfang einer neuen Beziehung. Als Benjamin Constant im Herbst 1794 auf Madame de Staël trifft, ist seine Ehe mit Wilhelmine von Cramm hoffnungslos zerrüttet: »Da ich mich nicht in Erklärungen einlassen kann, die über meine Kräfte gehen, schweige ich und entferne mich«, schüttet er Madame de Charrière sein Herz aus. Es soll nicht lange dauern, und es geht ihm mit der so viel geistreicheren Madame de Staël genauso. Vor allem die wortgewaltigen Dichter scheinen im realen Leben die größten Schweiger zu sein: Benjamin Constant, Arthur Schnitzler, F. Scott Fitzgerald und Arthur Miller werden uns alle als schüchtern, arrogant und eitel beschrieben. Hochmut schweigt.

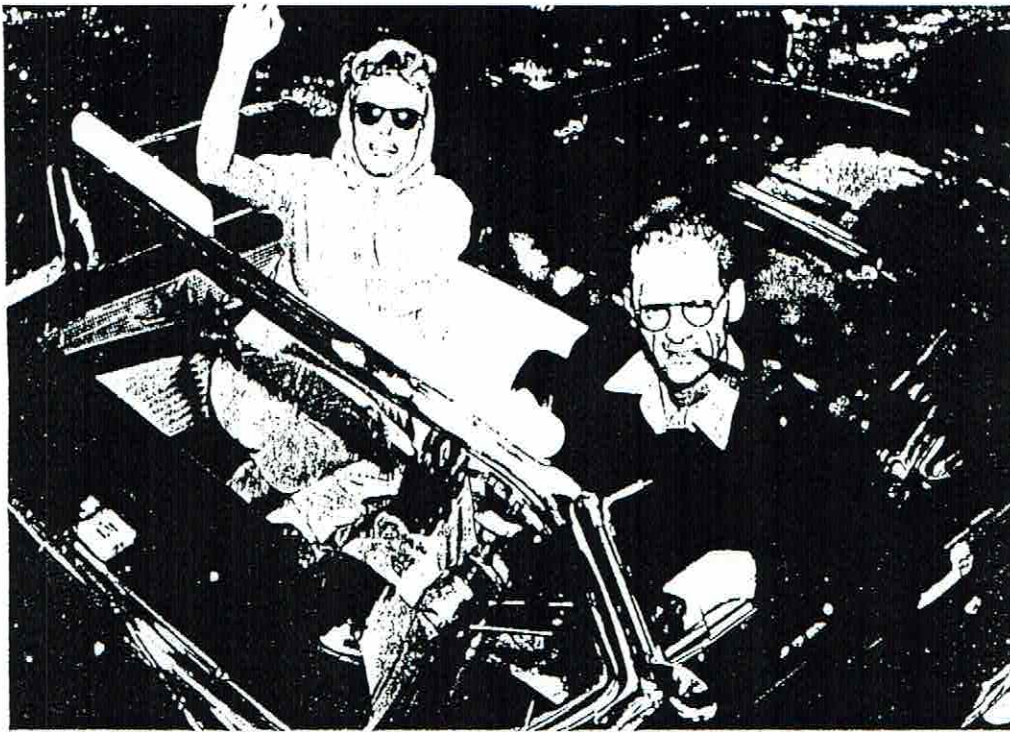
Die Verzweiflung der Frauen: Das Schweigen der Männer treibt auch noch so vornehme Frauen zur »Raserei«. Constant hat unter den »wilden Wutanfällen« der Madame de Staël gelitten, und er sagt 1804: »Ich bin dieses Mannweibs müde, das mich mit eiserner Faust seit zehn Jahren knechtet.« Auch in der Ehe des Fitzgeralds, des »Traumpaares des Jazz-Zeitalters«, liegen die Tassen – jedenfalls solange die Beziehung noch nicht tot ist. Auf die Raserei folgt nicht selten die ohnmächtige Verzweiflung. Auch Frauen können dann in tiefem Schweigen versinken. Der Wahnsinn schleicht sich ins Gemüt. Madame de Staël stirbt 51jährig, vom Opium zermürbt. Zelda Fitzgerald erreicht die Fünfzig nicht und stirbt 1948, nachdem sie über anderthalb Jahrzehnte zwischen Nervenheilanstalten und Elternhaus hin und her pendelte. Und Marilyn Monroe geht 36jährig an einer Überdosis Schlaftabletten zugrunde.

Die abgöttische Verehrung und Verachtung der Frau durch den Mann: Marilyn Monroe ist, jedenfalls für die Männer, nicht von dieser Welt. Als die Monroe im Juli 1956 frischverheiratet in London eintrifft, sind die Journalisten außer sich: »Eine Göttin, die aus dem kalten Meer dieser Inseln aufgetaucht war.« Für Arthur Miller ist sie schon zu diesem Zeitpunkt nur noch eine unberechenbare, hilflose Kindfrau, die er bemitleidet. Und für Marilyn zerbricht erneut eine Beziehung, auch wenn sie formal noch fünf Jahre weiter besteht, bereits in den Flitterwochen. Zwei Jahre zuvor hat sie Zehntausende amerikanischen GIs in Korea und damit zugleich ihren eifersüchtigen Ehemann Joe DiMaggio »verrückt gemacht.«

Ein Egghead liebt ein Stundenglas, ein Kopf einen Körper. Das kann nicht gutgehen. Arthur Miller hätte Arthur Schnitzler, der sich im Wiener Fin de Siècle in die »göttliche Diva« Adele Sandrock verliebt hat, um Rat fragen sollen. So sehr Schnitzler vom Sex-Appeal der Sandrock auf der Bühne fasziniert ist, als er ihr noch hinterherjagt, so sehr stößt ihn ihre Körperlichkeit ab, nachdem er sie einmal erobert hat. Er beklagt sich über ihre »Gewohnheitsküsse«. Und »was sie intellektuell bringt, ist nicht viel mehr als Phrasen«, notiert der Dichter in sein Tagebuch. Gähnend langweilig empfindet Schnitzler die Konversation mit seiner Geliebten. Er schläft oft auf dem Sofa der Sandrock ein, die das, siehe oben, rasend macht.

Näher als das historische Vorbild aus dem fernen Österreich hätte für Arthur Miller das Schicksal der Fitzgeralds gelegen. Auch sie »ein Traumpaar«: er, der vielversprechende Schriftsteller, und sie, das schöne »Southern Girl«. Zelda gerät ihrem Mann zur Romanvorlage. In ihr erfindet er den neuen Frauentypus der zwanziger Jahre: den »flapper«. Schon bald wird sie in seinen Augen der Vorlage nicht mehr gerecht. Der »flapper« wird zum Ausstellungsstück – unter der »Glasglocke«. Marilyn Monroes und Sylvia Plaths Leben folgen auf ihre je eigene Art der vorgezeichneten Bahn.

Die Bewunderung des Mannes durch die Frau, unter Umständen lebenslang: Die öffentlich zur Göttin stilisierten Frauen ringen in der privaten Beziehung zum Mann verzweifelt um ihre Anerkennung. Die ihnen aber regelmäßig



The Brain and the Body: Marilyn Monroe und Arthur Miller

Foto: dpa

verweigert wird. Marilyn Monroe möchte den großen Dramatiker Miller beeindrucken. Sie liest Gedichte von Frost, Whitman und E.E. Cummings. Miller betrachtet ihre Bemühungen ergriffen: »In ihren Augen lag Besorgnis, als sie anfang zu lesen, der Blick einer Schülerin, die fürchtet, bloßgestellt zu werden, aber plötzlich lachte sie völlig unbefangen.«

Nicht weniger väterlich wacht F. Scott Fitzgerald über die schriftstellerischen Bemühungen seiner Frau. Die meisten ihrer Kurzgeschichten erscheinen unter beider oder auch nur seinem Namen. Ihren ersten und einzigen Roman *Save Me The Waltz* veröffentlicht Zelda erst nach seiner gründlichen Überarbeitung. Sie hat das als Demütigung erfahren und betont ihrem Mann gegenüber, daß sie »einzig ästhetische Gründe« dazu bewogen haben, seine Änderungen zu akzeptieren. Trotz allem bewundert sie Scott, der in den letzten Jahren ihrer Ehe mit anderen Frauen zusammenlebte, auch noch über dessen Tod hinaus. Rückhaltlos. Besuchern gesteht die gebrochene Zelda, wie sehr sie den Mann ihres Lebens vermißt.

Auch Frauen, die größeren literarischen Ruhm erworben haben als Zelda Fitzgerald, haben sich ihrem Geliebten bereitwillig unterworfen. Madame de Staël, die sich vor Benjamin

Constant keineswegs zu verstecken braucht, erkennt ihn unstandslos als das größere literarische Genie an. Hannah Arendt sagt, daß der Ruhm für ihr epochales Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* eigentlich ihrem Mann Heinrich Blücher gebühre, obwohl der zeitlebens nicht mit einer einzigen Veröffentlichung aufwarten kann. Und Simone de Beauvoir macht es sich zur Lebensaufgabe, den unantastbaren philosophischen Rang Sartres abzusichern. Sartres philosophisches Hauptwerk *Das Sein und das Nichts* ist wahrscheinlich das Produkt ihrer Ideen.

Die Ausbeutung der Frau durch den Mann hat viele Facetten: Fitzgerald ist am weitesten gegangen im hemmungslosen Zugriff auf die Ideen seiner Frau. Für seine Romane sind ihm die Einfälle, Briefe und Tagebücher von Zelda unerschöpfliche Quellen. Er betrachtet sie schlicht als sein geistiges Eigentum. Zelda weiß darum. Sie erfindet den Einzeiler: »Plagiarism begins at home.« Es muß nicht immer dort aufhören, wo es bei den Fitzgeralds endet: In Scotts letztem vollendetem Roman *Tender Is The Night* wird Zelda zum psychiatrischen Fall. Sartres und de Beauvoirs Beziehung ist komplizierter gewesen. Sicher hat er von ihr profitiert, aber genauso sicher sie auch von ihm. In den

10
Beziehungen der Schriftsteller und Regisseure zu den Schauspielerinnen ist der Profit wieder ganz einseitig verteilt. Adele Sandrock verhilft Arthur Schnitzler zum künstlerischen Durchbruch und bietet ihm Stoff für neue Stücke. Letzteres gilt auch für Marilyn Monroe und Arthur Miller. Und Woody Allen festigt seinen Ruhm als Starregisseur nicht zuletzt dank seiner Hauptdarstellerin Mia Farrow.

Die Privatgelehrten und großen Dichter, so scheint es, können sich zumeist nur deshalb über Wasser halten, weil sie zu Hause eine Frau haben, die ihnen den Lebensunterhalt sichert. Benjamin Constant läßt sich über ein Jahrzehnt von Madame de Staël aushalten und weigert sich nach dem Ende ihrer Beziehung, es ihr zurückzuzahlen. Arthur Miller lebt in seiner ersten Ehe, solange er noch erfolglos ist, vom Geld seiner Frau. Nach 15 Jahren Ehe, in der sie ihm auch die beiden Kinder großzieht, verläßt Miller sie als gemachter Mann, um sein Glück bei der Monroe zu suchen.

1.)
Emanzipation und »freie Liebe«: Am eindeutigsten zeigt sich die Ausbeutung der Frau durch den Mann, wer wüßte dies nicht, auf dem Gebiet der Sexualität. Alle hier genannten Männer sind ohne Ausnahme »Seitenspringer« gewesen – der gewissenloseste unter ihnen Woody Allen, der sich die Adoptivtochter seiner Frau aussucht und von ihr auch noch pornographische Photos macht, die er in der Wohnung offen herumliegen läßt. (Für die Zweifler, die daran nicht glauben mögen: Das ist sogar gerichtsfest.) Auch einige der Heldinnen, allen voran Madame de Staël, Adele Sandrock und Marilyn Monroe, sind keine Keuschheitsengel gewesen. Sie haben allerdings, wollen sie erfolgreich sein, kaum eine andere Wahl. Und es hat ihnen, anders als die Legende wissen will, auch keinen Spaß gemacht. Benjamin Constant hat dies zu spüren bekommen. Madame de Staël verhehlt nicht, wie sehr sie sich vor dem »ungemein häßlichen« Constant physisch ekelt.

Es sind ausgerechnet die prominenten Vorbilder der Frauenemanzipation – die sich allerdings selbst nicht als Feministinnen betrachtet haben –, die die »freie Liebe« propagieren. Madame de Staël ist die erste. Simone de Beauvoir folgt ihr und will zeitlebens nicht wahrhaben, daß ihr berühmter »Pakt« mit Sartre vor allem auf ihre und der »Nebenfrauen« Kosten geht. Sie wird zur Komplizin Sartres und führt ihm aus der Schar ihrer blutjungen Verehrerinnen immer neue Gespielinnen zu. Und auch eine so standfest wirkende Frau wie Hannah Arendt verliert in der Liebe ihren Halt und baut sich wackelige philosophische Gedankengerüste. In ihre Denktagebücher schreibt sie: »Untreue im

gewöhnlichen Verstande« sei nur eine »gleichsam unschuldige Untreue«. Das »große Verbrechen der Untreue« bestehe allein im »Vergessen«, weil es »das Wahrgewesene mordet«.

Die Frauen auf der Suche nach dem Vater: »Every baby needs a da-da-daddy«, singt Marilyn Monroe am Anfang ihrer Karriere. Sie verkündet damit nicht nur ihr ganz persönliches Programm – alle ihre Liebhaber spricht sie immer mal wieder mit Daddy an –, sondern das seit Urzeiten für Frauen gültige Programm der Liebe. Schon Madame de Staël hat all ihre Liebhaber mit ihrem vergötterten Vater verglichen. Und keiner kann ihm das Wasser reichen. Unter allen Männern der Welt sei ihr Vater derjenige, den sie sich »als Liebhaber gewünscht hätte«.

Auch all die anderen berühmten Frauen haben ihre je eigene Art der Ge-Fallsucht als kleine Töchter im Umgang mit ihrem Vater eingeübt. Die jüngste in der langen Reihe der Vater-Töchter ist die Schauspielerin Mia Farrow. Ihren als Drehbuchautor und im Leben gescheiterten Vater macht sie in ihren Erinnerungen zum großen Helden. Er, der sie, kaum zehnjährig und gerade von der Kinderlähmung genesen, wegen einer Nichtigkeit »durch das ganze Zimmer prügelte« hat für sie »ein unwurfendes Temperament«. Dem Schoß des Vaters entsprungen, heiratet sie mit 21 Jahren den um 30 Jahre älteren Frank Sinatra, der ein kaum weniger unwurfendes Temperament als ihr Vater oder später Woody Allen hat. Ihren Lebenshalt sucht die erfolgreiche Schauspielerin in ihren 14 Kindern. Vater wieder gesucht?

Die Männer auf der Suche nach der Mutter: Und was suchen die Männer in der Liebe? Die Mutter, wen sonst? Arthur Schnitzler hat seine Affäre mit der Sandrock längst hinter sich, da lebt er immer noch bei ihr. Erst mit über 40 Jahren, anlässlich seiner ersten Heirat, zieht er bei der ihm bedingungslos ergebenen Mutter aus. Bis dahin verbringt er die Sonntagnachmittage klavierspielend und in wortloser Kommunikation vereinigt bei ihr. Die Sandrock klagt, daß sich ihr Geliebter nicht öffentlich mit ihr zeige und nachts heimlich zu ihr schleiche. In ihrem Drama *Vergeltung* tritt Schnitzlers Mutter in der Gestalt der Gräfin Liebenau als ihre Todfeindin auf: Sie will ihren schwachen Sohn aus den Armen der Diva retten, indem sie ihn mit der Tochter eines reichen Hausbesitzers verheiratet.

Marilyn Monroe hat in ihrer Ehe mit Arthur Miller immer wieder versucht, ihm eine aufopferungsvolle Ehefrau zu sein. Sie sehnt sich danach, seine Hemden zu waschen und zu bügeln. Von ihrer Schwiegermutter läßt sie sich beibringen, wie man Fisch, Knödel und Borscht

zubereitet. Für den Schwiegerpapa trägt sie einen unauffälligen grauen Rock, eine hochgeschlossene schwarze Bluse und ein Kopftuch. Doch auf die Dauer gelingt es ihr nicht, den Erwartungen – waren es ihre oder die Arthur Millers? – gerecht zu werden. Die Ehe zerbricht, und Miller heiratet eine andere, mit der er seit mehr als 30 Jahren zurückgezogen auf dem Lande lebt. Kann das etwa jemand nicht verstehen?!

Mia Farrow: Dauer hat, was vergeht. Erinnerungen, Gustav Lübbe, Bergisch Gladbach 1997, 416 S. mit Abb., DM 42,-

Günter Barudio: Madame de Staël und Benjamin Constant, Rowohlt, Berlin 1996, 175 S. mit Abb., DM 34,-

Friedrich Rolhe: Arthur Schnitzler und Adele Sandrock, Rowohlt, Berlin 1997, 153 S. mit Abb., DM 32,-

Kyra Stromberg: Zelda und F. Scott Fitzgerald, Rowohlt, Berlin 1997, 191 S. mit Abb., DM 34,-

Christa Macrker: Marilyn Monroe und Arthur Miller, Rowohlt, Berlin 1997, 186 S. mit Abb., DM 34,-

Simone de Beauvoir: Briefe an Sartre. Bd. I: 1930-1939. Bd. II: 1940-1963, hrsg. v. Sylvie Le Bon, Rowohlt, Berlin 1997, 521 u. 591 S., je Band DM 58,-

Hannah Arendt/Leinrich Blücher: Briefe 1936-1968, Piper, München 1996, 597 S., DM 49,80

JOSEF-THOMAS GÖLLER
Nekrophiles Argentinien
Das Leben der Heiligen Evita
in drei Bänden

Für die »Hemdlosen« Argentiniers, für die Wellblechhütten-Besitzer Südamerikas, sogar für die hungernden Europäer nach Fünf- und vierzig war sie schon zu Lebzeiten eine Heilige. Ab dem 26. Juli 1952, ihrem Todestag, hat Evita Perón »Unsterblichkeit erlangt«, wie der Radiosprecher in Buenos Aires verkündete.

Evita – wieviel billiger Kitsch, wieviel Tango-Schmalz, Propaganda-Lüge, skrupellose Vermarktung und massenhysterische Verblödung rankt sich um dieses Plättchen aus der Gosse? Vor allem der Totenkult – eine amerikanische Spezialität, wie die auf Evita folgen-

den »Märtyrer« Marilyn Monroe, JFK und Ché Guevara belegen – um diese Mischung aus Maria Magdalena und Jeanne d'Arc entrückte sie zur Schutzpatronin aller Armen, Waisenkinder und Bedürftigen. Zurecht, entspricht ihr Lebensweg doch dem vieler katholischer Heiliger, bis hin zum märtyrerähnlichen Krebstod mit 33 Jahren; Jesus starb am Kreuz im gleichen Alter!

Wozu sich der Vatikan noch nicht entschließen konnte, das haben die Ärmsten der Armen am Silberfluß gemeinsam mit intellektuellen Romantikern längst vollzogen: *Santa Evita*. Logischerweise hat der argentinische Schriftsteller und Journalist Tomás Eloy Martínez deshalb seinen biographischen Roman über diese erste Totenkultfigur Amerikas genau so betitelt.

Schonungslos portraitiert er in knappen, sezierenden Sätzen Aufstieg, Wirkung und Ende der einstigen Schönheit: »Bis vor wenigen Monaten war sie Episodendarstellerin in Hörspielreihen gewesen, die keinen interessierte, eine lächerliche Figur, die um Fotos in Zeitschriften buhlte. Und über Nacht war sie auf einmal eine mit dem ersten Oberst der Republik verheiratete Dame. ... Beachten Sie diese angstverzerrten Lippen, den frostigen, mißtrauischen Blick, die vulgäre Pose des ganzen Körpers.«

In kafkaesker und surrealer Manier mischt Martínez ständig Tatsachen und Gerüchte seiner journalistischen Recherche über Evita mit eigener, hinzugefügter Fiktion. Er verknüpft Wahrheit und Erfindung in einer Weise, wie sie typisch geworden ist für den lateinamerikanischen Erzählstil dieses Jahrhunderts. Als säße er mit den Lesern kurz vor Mitternacht in einer verrauchten Taverne, läßt der Autor zudem sein Publikum an der Entstehungsgeschichte seines Romans teilhaben, indem er seine Recherche erzählt – die ist schon spannend genug. Dazwischen die von ihm gesammelten Niederträchtigkeiten, berichtet von »vertraulichen Quellen«, wie Martínez seine wichtig-tuerischen Zeitzeugen nennt: »Trotz ihrer schwindelerregenden Aktivitäten«, so berichtet etwa einer, der es wissen will, »hörte die Verstorbene nie auf, ihren Mann zu befriedigen, bis ihr die Kräfte schwanden.«

Das genaue Gegenteil zu diesem intimen Punkt behauptet die ebenfalls argentinische Journalistin Alicia Dujovne Ortiz in ihrer Sachbiographie Evita Perón. Auch sie hat – leider nur im spanischen Original nachweisbar – bis ins Detail über Evita recherchiert, sich aber ebenfalls öfters auf unseriöse Quellen gestützt. Wer wohl recht hat?